



Könnte eigentlich losgehen: Minibühnen einer rollenden Road-Show waren ein zentraler Baustein im Denken und Schaffen von Bert Neumann.



Die Zirkuswagen auf dem Prützener Grundstück zeigen ihre Love-Seite.

# Oklahoma liegt in Vorpommern

Die Erben des vor sieben Jahren gestorbenen Volksbühnen-Chefdesigners Bert Neumann bereiten die erste postume Ausstellung auf der Burg Klempenow vor. Eine Kulturreise

ULRICH SEIDLER (TEXT) UND LENORE BLIEVERNICHT (FOTOS)

**W**enn man weiß, dass man sich auf den Weg zu Bert Neumann macht, legt sich ein Filter über den Blick. Man schaut aus dem Zugfenster in Gedanken an den Bühnen- und Kostümbildner, der 2015 mit nur 54 Jahren starb. Zu seinem siebenten Todestag am 30. Juli wird auf der Burg Klempenow in Vorpommern die erste postume Ausstellung in Deutschland mit Werken des Chefdesigners der Castorf-Volksbühne eröffnet, Titel: „Raststätte 1 km. Bert Neumann“. Die Landschaft, die sonst nur absichts- und bedeutungslos im Sommer herumliegt und vor sich hin trocknet, nimmt durch diesen Neumann-Blick eine besondere Ästhetik an.

Straßen, Schienen, Bäume, Häuser, Tiere, Menschen erscheinen wie in einer Komposition angeordnet, geben ihre Beziehung zueinander preis und beginnen zu erzählen. An den Rändern der Kleinstädte finden sich diese Leichtbauarchitekturen aus Profilblechen, über die sich nie irgendjemand mit gestalterischem Anspruch Gedanken gemacht hat, und die nun gerade deshalb einen Charakter ausformen und sich als eine Metapher für gesellschaftliche Zusammenhänge lesen lassen. Angeranzte Inschriften und Werbeslogans, wie Neumann sie fotografierte, gestaltete und in die Bühnenbilder hängte, transzendieren zu Sehnsuchtsausrufen oder zu philosophischen Grundfragen. „Don't look back!“ war so ein Spruch, den Bert Neumann auf dem Foto zur Traueranzeige der Volksbühne auf der Brust trug und einem damit ins Herz schnitt.

Bert Neumann liegt auf dem Kirchhof von Prützen, einem Örtchen in Vorpommern nördlich von Neubrandenburg, im Schatten eines kleinen Gotteshäuschens

von 1756. Hier hatte er mit seiner Frau Lenore Blievernicht für sich und die beiden damals noch kleinen Söhne in den frühen Neunzigern ein Bauernhaus gekauft und Stück für Stück ausgebaut, so vorsichtig und gründlich, als hätten sie das Haus vor jeder Baumaßnahme um seinen Rat gefragt und sich eine seiner Geschichten angehört, um sie weiterzuerzählen. Hier schöpften sie Kraft, fanden Bodenhaftung und Abstand von der Dauerekstase des Theaters. Sie fuhren jedes freie Wochenende hinaus und manchmal, wenn die Schule rief, erst am frühen Montagmorgen zurück nach Berlin.

Es war nicht das Ferienhaus, wie bei Wikipedia steht, Neumann hat hier gelebt und gearbeitet. Hier ist er an einem allergischen Schock gestorben, er war Asthmatiker. Das freie Dörfchen, in dem heute keine zwanzig Menschen wohnen, wurde im Dreißigjährigen Krieg geschleift und im 18. Jahrhundert neu aufgebaut, zuletzt die Kirche.

## Wie das Werk für die Nachwelt sichern?

Das Pfarrhaus und die Schule stehen nicht mehr, aber der Schulgarten ist noch erkennbar, weil jemand Mais auf den alten Beeten angebaut hat, direkt neben dem Friedhof. Bert Neumann liegt in einem Doppelgrab neben seinem Sohn Silvester, der 2003 bei einem Wohnungsbrand ums Leben kam. Sein anderer Sohn Leonard, auf dessen Oberarm ein Bildnis seines Bruders und eine Rose für den Vater tätowiert ist, hat zwei Holzbänke gezimmert, durch deren Ritzen sich ein paar Triebe schieben. Gelbe Stockrosen prangen, die Samen hat eine Nachbarin ausgestreut. Ein Kreuz mit schmiedeeiserner Anmutung und ein kleines Räuberad stecken in der Erde.

Wir sitzen hier zu fünft: Die Fotografin und Designerin Lenore Blievernicht und

Leonard Neumann mit seiner dreijährigen Tochter Tilda. Mit dabei ist der Künstler, Dramaturg und Kurator Thilo Fischer, der zuletzt bei den Berliner Festspielen und dem Dau-Projekt mitgearbeitet hat und nun dieses Ausstellungsvorhaben mit seinen „kleineren familiären Strukturen“ genießt. Die Struktur ist klein, die Aufgabe aber groß. Lenore Blievernicht und Leonard Neumann haben vor vier Jahren zusammen mit dem Architekten Johann Simons die Bert-Neumann-Association gegründet, um den Nachlass von Bert Neumann zu erschließen, also zu sichten, zu sortieren, zu katalogisieren und zu pflegen, auf dass er für Interessierte und Forscher der kommenden Generationen verfügbar sei.

Wie sichert man das Werk eines Bühnenbildners für die Nachwelt? Das Theater ist eine flüchtige Gegenwartskunst, abgespielte Bühnenbilder kommen eigentlich in den Schredder, um Platz für neue Inszenierungen zu schaffen. Auch Bert Neumanns eigentliches Werk ist an die Inszenierungen gebunden, die in und mit ihm entstanden sind. Allerdings verwirklichte er nicht, wie es sonst üblich ist, die grundlegende Idee des Regisseurs, sondern seine Raumentwürfe waren die erste autonome Setzung einer Inszenierung, mit der der Regisseur dann arbeiten und sie mit Leben erfüllen durfte.

Und auch von den vermeintlich vorgegebenen Bühnenausmaßen, technischen Bedingungen und herkömmlichen Budgetgrenzen mochte sich Neumann nicht einschränken lassen. Er war sich der Wucht der künstlerischen Mittel bewusst, die ihm mit der Volksbühne und ihren hervorragenden Werkstätten zur Verfügung standen. Und es war ihm eine Lust und eine selbst auferlegte Pflicht, diese Mittel auszureizen. Ob er nun eine ganze Stadt mitsamt Theater in die

Volksbühne baute, den Alexanderplatz erst in der riesigen Zürcher Schiffbauhalle und dann im noch nicht abgerissenen Rohbau des Republikpalasts aufschlug oder Zirkuswagen zu Minibühnen seiner Rollenden Road-Show umbaute, die ein zentraler Baustein im Denken und Schaffen von Neumann war. Seine Entwürfe blieben nie im Theater klemmen, sondern eröffneten neue Realitäten und Gegenwarten.

Was also tun? Wie sollte man zum Beispiel seinen letzten großen Wurf bewahren? Den „schwarzen Raum“, mit dem er die Volksbühne an die Grenze ihrer Ausmaße brachte, indem er alles aufriss, die Wände mit schwarzem Lametta verhängte, die Bestuhlung aus dem Parkett entfernte und die Fläche mit Asphalt übergoss, sodass die geschaffene Weite endlos zu sein schien, zumindest deutlich größer als das nicht gerade handliche Theater von außen. Man müsste eigentlich all die von Neumann geschaffenen Räume, Plätze und Gebäude samt ihren funktionstüchtigen Küchen, Klos, Schlafzimmern, Eisbahnen, Saunas und Schwimmbädern nehmen und wie in Kafkas „Amerika“-Romanfragment zu dieser Oklahoma-Theaterstadt zusammenbauen, in die Leute, die keinen Platz in der wirklichen Welt finden, einziehen und für den Rest ihres Lebens so tun können, als ob sie lebten.

## Gastfreundschaft am Gartentisch

Der Traum von Lenore Blievernicht ist vergleichsweise bescheiden und realistischer. Wenn sie sich was wünschen könnte, wäre das ein Kubus mit viel Glas auf dem großen Prützener Grundstück, wo noch die Wand einer eingestürzten Scheune steht. Hier könnte man Dinge lagern und verfügbar halten, Interessierte und Freunde könnten sich hier begegnen, nahe dem Grab und an einem Ort, dessen Aura in Neumanns Schaffen einfluss. Dass man sich, um sich mit Neumann zu befassen, auf eine kleine Reise machen müsste, hält Blievernicht für eine gar nicht so schlechte Idee.

Man ist von dieser Idee umso mehr eingenommen, wenn man wie der Berichterstatter so gastfreundlich empfangen wird und sich unversehens in zugewandter Gesellschaft an einem Gartentisch bei einem schönen Stück selbst gebackener Torte mit Mascarpone und Erdbeeren aus dem Garten wiederfindet und Erinnerungen und Kaffee nachgeschenkt bekommt, während man in der sanften Brise, die durchs Gras knistert, fast die Ostsee riechen kann.

Lenore Blievernicht ist bereit, ihren Frieden mit der Vergänglichkeit zu machen. Das heißt aber nicht, dass sie die Dinge dem Selbstauf überlässt. Schon ihr Kampf für das Räuberad und den Standort vor der Volksbühne war heldenhaft. Der Impuls des 25-Jahre-Intendanten Frank Castorf, bei seinem unfreiwilligen Abschied 2017 wie ein Pharaonenkönig alles gleichsam mit ins Grab zu nehmen, war aus dem Augenblick heraus verständlich – und eigentlich auch der Flüchtigkeit des Theaters geschuldet. Bert Neumann selbst wollte sein Rad dort nicht mehr sehen, wenn Chris Dercon der neue Intendant wird, was Neumann dann nicht mehr erlebte.

Aber irgendwann, als der Castorf-Dercon-Volksbühnenstreit noch in vollem Gange war, fühlte sich Bert Neumanns Witwe und Erbin, während sie vor einem anderen Theater, dem Berliner Ensemble, auf ihre Begleitung wartete, von der dortigen Bert-Brecht-Skulptur angesprochen.

**Bert Neumann selbst wollte sein Rad dort nicht mehr sehen, wenn Chris Dercon der neue Intendant wird. Was Neumann dann nicht mehr erlebte.**



Bert Neumann (1960–2015)



Aufgetischt: Teil eines Bühnenbilds aus „Die Brüder Karamasow“.

Da sitzt der Dichter in unerschütterlicher Gelassenheit und erinnert an eine schon längst vergangene, legendäre Ära, während viele mehr oder weniger inspirierte Intendanten durch sein Theater zogen. So darf nun gern auch das Räuberrad, nachdem es einen Abstecher nach Avignon gemacht hat und gründlich restauriert wurde, vor der Volksbühne stehen bleiben und der Erinnerung Orientierung geben, während die Krisen im Theater einander ablösen und die Wunden zu Narben verheilen. Denkmalschutz wäre gut.

Das könnte die Strategie der Nachlassverwaltung sein: Pars pro toto. Mit originalen Objekten ein paar Elektroden installieren, die den Strom der Erinnerung fließen lassen. Bert Neumann hat selbst Teile seiner Bühnenbilder und Kostüme aufgehoben, um sie später wiederzuverwenden, zu sampeln oder umzubauen. Zugleich laden seine Entwürfe dazu ein, ergänzt, umgekrempelt, neu bedacht und bespielt zu werden. Er griff immer wieder auf Fertigprodukte zurück oder sammelte Kostüme aus der Altkleidertonne, manchmal auch aus dem Kleiderschrank von Lenore Blievernicht, wie den Morgenmantel, den Susanne Düllmann in Castorfs „Räubern“ trug.

Das lebt ja alles noch, was da in Entwürfen, Modellen, Skizzenbüchern hinterlassen wurde, es sprüht Funken. Die Objekte, Kostüme und die Flachware sind derzeit an fünf verschiedenen Orten deponiert. Bei dem Schauspieler und Regisseur Milan Peschel und seiner Frau, der Bühnenbildnerin Magdalena Musial, in der Scheune ist der gigantische hölzerne Orca untergebracht, der in der Oper „Von einem der auszog, weil er sich die Miete nicht mehr leisten konnte“ von Dirk von

Lowtzow und René Pollesch über den Köpfen von Martin Wuttke und Lilith Stangenberg schwebte.

Der begehrtbare Totenkopf aus einer anderen Pollesch-Inszenierung wurde noch von Bert Neumann im Sternfoyer der Volksbühne als Bar wiederbelebt, wozu er erst einmal in zwölf Teile zerlegt werden musste, um ihn durchs Treppenhaus zu bugsieren. In dem Prützener Haus und in der Berliner Garage von Neumann und Blievernicht stapeln sich die Kisten und Ordner. Es gibt einen Raum in dem Berliner Lager des Künstlers Jonathan Meese mit Kostümen auf ungefähr 20 Stangen und einen weiteren Raum mit Bühnenbild-Modellen und aufblasbaren Objekten. Auf dem Grundstück in Prützen stehen die beiden Love-and-Hate-Zirkuswagen, die zuletzt bei Polleschs Amtszeiteröffnung vor der Volksbühne geparkt waren, und ein Schiffscontainer, in dem Bühnenbildteile von Castorfs „Die Brüder Karamasow“ lagern: der Pavillon, Stellwände, ein fetter Couchtisch und solche Dinge. Alles in Einzelteilen, die auf das transportable Containermaß geeicht waren. Wenn man sieht, wie schnell dieser gigantische Container voll ist, bekommt man eine Ahnung von den Ausmaßen der Aufgabe.

#### Herzrhythmusgestörter Noise

Wir fahren ein paar Minuten durch verpennte Dörfer, Felder mit vertrocknetem Raps, erntereifem Roggen und Sonnenblumen, die ihre Gesichter wie eine Armee der Neugier nach Süden ausgerichtet haben. Es geht nach Klempenow, wo eine Burg von einem Kunstverein vor dem Verfall gerettet wurde und für Hochzeiten und kulturelle Veranstaltungen zur Verfü-

gung steht, eben auch für die Bert-Neumann-Ausstellung. Für die Eröffnung finden auch die Goshawks mal wieder zusammen, die Band von Leonard Neumann: schneller, unübersichtlicher, herzhymusgestörter, brutaler Noise, der einen abfliegen und den Boden verlieren lässt. Und nebenan wird eine Hochzeit gefeiert. Der Turm ist spitz, eine Fragezeichenflagge flattert im Wind, der Blick von der Zinne geht weit ins Land. Hier macht die Tollense eine sanfte Biege, es gibt einen Kanu-Biwak-Platz, wo man für ein Trinkgeld zeltet und umsonst ins Flüsschen springen kann.

Ein paar Kinder treiben in einem Traktorschlauch im Wasser. Im Burgarten duftet es nach Minze; Ringelblumen und Rosen leuchten um die Wette, Gartenstühle und -tische sind auf dem uralten Pflaster des Hofes verteilt. Im ersten Stock wird ein großer Raum mit der Ausstellung bespielt. Das Gebälk und die Feldsteinwände stehen unter Denkmalschutz, die Fenster sind klein, im Raum herrscht kühle Dämmerstimmung. Wenn man so direkt aus dem Sommer eintritt, dauert es ein bisschen, bis sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnen.

Hier kommt die erste Setzung also nicht von Bert Neumann, sondern die Ausstellung wird sich in den vorhandenen Raum fügen, der vor 800 Jahren gebaut, dann verschlissen und schließlich gerettet wurde, und vielleicht in einen Dialog mit ihm treten. Auf einem Videoscreen soll eine Schleife aus teilweise unveröffentlichtem Filmmaterial laufen, das in seiner Gänge noch lange nicht durchgesehen wurde. Private Bilder und solche aus Arbeitszusammenhängen lassen sich kaum trennen – auch weil Neumann und

Blievernicht nie zwischen Lebens- und Künstlerpartnerschaft, zwischen Freizeit und Arbeit getrennt haben.

In Klempenow werden Kostüme aus René Polleschs „Ein Chor irrt sich gewaltig“ (Volksbühne, 2009) zu sehen sein. Fünfzehn opulente Kleider wurden damals für den titelgebenden Chor geschneidert, der das Individuum Sophie Rois in die Zange nimmt: „Die dabei verwendeten Ethnomuster verfremden die Kleidung des 18. Jahrhunderts und orientieren sich an afrikanischen und kulturell nicht genau zuordnungsfähigen Motiven“, heißt es in der Pressemitteilung. Wer die Inszenierung damals vorbeirauschen lassen durfte, wird dankbar dafür sein, ein wenig bei den bewusstseinsweiternden Mustern aus der Werkstatt eines ambitionierten Duschvorhanggestalters verharren und sich ihrer Wirkung in Ruhe aussetzen zu dürfen.

An der Wand daneben wird es einen Zehn-mal-3,8-Meter-Hänger mit dem Abzug einer alten Original-Fotoaufnahme des „Oklahoma Land Run“ geben, die auch für eines der Plakatmotive verwendet wird. Das Bild zeigt Hunderte von Männern, die Ende des 19. Jahrhunderts um die Wette ritten, um einen Anteil des letzten noch nicht kolonisierten Siedlungsgebiets zu gewinnen, aus dem zuvor die indigene Bevölkerung, vor allem Cheyennes, vertrieben worden war. Mit diesen



Leonard Neumann, Thilo Fischer, Lenore Blievernicht und Tilda (v.l.)

Runs endete die Zeit des Wilden Westens, die Frontier verschwand und die letzten noch nicht organisierten Gebiete wurden zu US-Territorium erklärt.

Damit sind wir einerseits bei Kafka, der in den damals von der Moderne noch unerschlossenen Gebieten von Oklahoma seine atemberaubende Theatermetapher verortete. Und dann muss man auch an das hiesige uralte Kulturland denken, an die Enteignung der Junker bei der Bodenreform, die Zeit der LPGs und an die inzwischen rückübertragenen und weiterverkauften Felder, die im Auftrag von irgendwelchen Shareholdern schon bald zu Solarparks umgewidmet werden, während das ukrainische Getreide in den Händen der Russen vergammelt und Afrika hungert.

### Auf der Rückfahrt wieder der Blick mit Bert Neumann: Bauwagen, Pferde auf Koppeln und das Rotweiß der Autoschranken erinnern an Neumanns Rollende Road-Show.

Auf der Rückfahrt wieder der Blick mit Bert Neumann: Bauwagen, Pferde auf Koppeln und das Rotweiß der Autoschranken erinnern an die Rollende Road-Show. Irgendwann kommt man auf die Idee, dass die DIN-gerechten Leitplanken und Ampelanlagen auch eine Ready-made-Werkgruppe von ihm sein könnten. Man sieht die über die Felder gewürfelten Strohballen und glaubt zu wissen, dass gleich ein Mann im Morgenmantel auf einem Apfelschimmel der Sonne entgegenreitet wie einst Fabian Hinrichs in der René-Pollesch-Inszenierung „Der perfekte Tag“. Und da! Zwischen den Hügeln schaukelt ein amerikanischer Straßenkreuzer mit überhöhter Geschwindigkeit über einen Sandweg, zieht eine Staubfahne hinter sich her und parkt an einem Bungalow. Hübscher Pool, man würde sich nicht wundern, wenn Kathrin Angerer und Martin Wuttke auf Monoblock-Plastikstühlen herum-lümmeln und einander Liebes- und Schuldbekennnisse aus Dostojewski-Romanen zuflüstern würden – während hinten Henry Hübchen hinzutritt mit Saftglas, Strohalm, Sonnenbrille und Liegestuhl und bei dem Versuch, es sich mit den beiden gemütlich zu machen, in herrlichste organisatorische Schwierigkeiten gerät. So driftet der reisende Kulturjournalist mit dem Neun-Euro-Ticket durch Meck-Pomm: Das ist mein perfekter Tag.